

dtv

Begonnen hatte alles ganz harmlos in München, wo sich der Schriftsteller Almund Grau von seiner Frau Kerrie dazu überreden lässt, mit ihr »in die Gruppe« zu gehen, nicht ahnend, dass solche Gruppenerfahrungen bisweilen Ausmaße griechischer Tragödien annehmen: Kerrie läuft ihm davon, und er flüchtet sich nach einem gescheiterten Selbstmordversuch verzweifelt nach London, um sich wiederzufinden und um Unabhängigkeit zu erlangen. Bald schon genießt er das bunte Leben im multikulturellen Eastend und quartiert sich versehentlich in einem Asyl für psychisch Gefährdete ein, wo er sich allerdings unglaublich wohlfühlt. Durch Zufall kommt er zu einem stolzen Grundbesitz, erlangt neues Selbstbewusstsein, wird auf Umwegen selbst Psychotherapeut und kehrt als solcher in die Münchner Gruppe und zu seiner Frau zurück.

Witzig, präzise und bewegend: ein Roman, der Flucht und Erkenntnis, Trivialität und Leidenschaft, Poesie und Satire aufs Köstlichste miteinander verknüpft.

Ernst Augustin, geboren 1927 in Hirschberg/Riesengebirge, Neurologe und Psychiater, jahrelang in Afghanistan tätig, später als psychiatrischer Gutachter in München, wurde für sein literarisches Werk mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Ernst Augustin

Eastend

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ernst Augustin
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die Schule der Nackten (13344)
Mahmud der Bastard (13590)

April 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© Verlag C.H. Beck oHG, München 2005
Die erste Ausgabe dieses Buches
erschien 1982 im Suhrkamp Verlag,
Frankfurt am Main
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Eastend Tunnel‹ (2005) von Inge Augustin
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13653-2

I

Sie haben erreicht, was ein Mensch erreichen kann.

Das ist wahr.

Sie haben Erfahrung, Wissen, Ansehen, Einfluß und auch, wenn Sie erlauben, – – – Reichtum? fragt mein Freund Bannister, der in dem für meine Besucher bestimmten blauen Kapitänsstuhl sitzt. Erlangt? Zugegeben.

Ich bin der Psychotherapeut Almond Gray und sitze hier in meinem (eleganten) blauen Haus im Londoner Eastend in der Manchester Road an der blauen Brücke. Wo sich das East-India-Becken im spitzen Winkel von der Themse löst und im Keil dazwischen die stattliche Hausreihe der Glenn Terrace wie ein gemauertes Schiff vorfährt, Nr. 327 an der Spitze: Sowohl mit seiner Vorder- als auch Rückfront auf den regen Seeverkehr blickend, der hier entweder im Themsebogen aufwärts in das West-India-Becken oder geradeaus in das East-India-Becken und von dort in das West-India-Becken läuft. Ja, vom obersten Fenster kann ich, sozusagen in Fahrtrichtung, das ganze riesige Viktoria-Becken einsehen, wo etwa die «Red Star of Persia», die «Empress of Aden» oder die «Seven Seas» liegen. Jede so groß wie drei Fußballplätze.

Dennoch ist es nichts, sage ich zu meinem Freund Bannister, indem ich mich umblicke, das sich nicht ein zweites Mal erreichen ließe.

Nichts, staunt Bannister.

Mit etwas Arbeit.

— — —

Und einem ordentlichen Rezept, sage ich bestimmt.

Ahhh?

Ja, ich kann keine Berge versetzen, lache ich, das hat noch niemand fertiggebracht, und es ist auch nicht erlaubt, aber ein klein wenig Zauberei für einen guten Zweck – ein kleines Rezept, oh, nur zur Korrektur der Wirklichkeiten?

Die, wie man weiß, oft dicht nebeneinanderlaufen (die Wirklichkeiten) wie die Streifen in einem Tuch, erkläre ich meinem Freund Bannister, der den Vergleich wörtlich nimmt, natürlich handelt es sich nicht um gewöhnliches Tuch, sondern um ein subtiles, erkläre ich ihm, eines, das sich durch große Subtilität des Farbwechsels, etwa von einem rosigen Grau ins fleischige Braun oder von einem Grüngold in ein anderes Grüngold auszeichnet. Und sehr teuer muß es sein, denn Transportmittel dieser Art sind nie billig, dabei blicke ich in die Richtung meines Sideboard-Schranks, als ob ich dort ein solches in der obersten Schublade aufbewahrte.

Ahhh, sagt er beeindruckt, wenn Sie aber über derartige Mittel verfügen ...

Es sind keine Mittel, sage ich.

Nein. Aber wenn Sie darüber verfügen, und Sie haben bereits alles erreicht – Sie besitzen Ansehen, Einfluß, Reichtümer und die Fähigkeit, sich diese jederzeit zu beschaffen, *und* dieses Haus. Sie sind der Psychotherapeut Almond Gray.

Allerdings.

Der Sie aber nicht immer waren.

Auch das trifft zu.

Dann überlassen Sie uns doch ein Zipfelchen Ihres Rezeptes, sagt mein Freund Bannister, lassen Sie uns nur einen flüchtigen Blick darauf werfen, ein halbes Auge (bei dieser relativ schlechten Beleuchtung, dieser Filou). – Wir sitzen hier in meinem Arbeitszimmer, wo eine Glaslampe in Form einer Hand mit einem bernsteingelben Schneckenhaus brennt. Und es ist ein trüber Nachmittag in London, wenn der Nebel bis dicht vor den Kamin kriecht und der Hausherr im gesteppten Rock mit ein paar Portflecken vorn auf dem Aufschlag sich im Gespräch mit dem Gast befindet, etwa den Fall des Hamilton Pott oder Port betreffend, der sich durch Einatmen von Reismehl umbrachte. Der Gast, gewöhnlich im Pellerinenmantel, sitzt nahe am Fenster, wo sich die Umrisse des an der Endhaltestelle wartenden Busses abzeichnen. Ja, es ist noch die ausgezeichnete Wandbibliothek zu erwähnen, die u.a. spezielle Werke über indianische Traumgifte beherbergt, auch ein paar verbotene Waffen, einen Rochenschnabel mit Griff, und man hat

sich den Raum drachenflügelblau tapeziert vorzustellen, dämmrig, im Schatten der Mahagonimöbel, der Mahagoniborde.

Natürlich ist die Frage nicht wirklich an mich gerichtet, denn er weiß genau, wie man das macht (Psychotherapeut zu werden), nämlich indem man zwei Wünsche ausspricht, die erfüllt werden; der Trick ist nur, mit zweien auszukommen. Den dritten aber, den, auf den es ankommt, erst ganz am Ende, im letzten Kapitel auszusprechen.

London 1981, wie der Schlag einer Uhr.

*

Besser, ich beginne mit München und verwandele mich (zurück) in den Schriftsteller Almund Grau, der im Laufe von acht Jahren eine Anzahl Bücher geschrieben hat, zuletzt den «Polarlichtschlitten», welcher seine Heimatstadt zu einer Art Alpen-L.A. hochstilisierte (welches etwas böse unter seinen Kuppeln sitzt) und von der Kritik nicht gut behandelt worden war – ich versuche nur den Zeitpunkt zu erfassen –, und *damit* sollte ich eigentlich beginnen.

München.

Die Kompakte, Lebendige, Sonnige, Unverdorbene, die Fußgängerzone mit der glücklichen Verquickung von Tradition und Moderne, in eine Farbskala zwischen Graugelb und Limonadenrot getaucht. Übersät von Blumenkästen und Kugelleuchten, besonders augenfällig in der Maximilianstraße, wo die einst ge-

schlossenen königl. bayer. Prachtkolonaden großzügige Durchbrüche erhalten hatten. Mit Verzicht auf etwa vorhandene oder zusätzliche Begrünung. Und die Stadt mit den vernünftigsten Bauvorschriften bezüglich Höhe, Tiefe, Breite und der Abstände voneinander, so daß im Laufe der letzten dreißig Jahre eine mittelbreite, mitteltiefe und mittelhohe Architektur entstanden war. Kein Papier auf der Straße, kein Fatz. Mein München.

In welcher ich immerhin meine besten Jahre mit Kerrie hatte – und meine literarisch besten mit «Turm und Keller» 1970 und mit der «Branntweinkontordrossel» 1972, die mir Auflagen von zehn- bis zwölftausend brachten und die mich (uns) ernährten, auch Zweitaufgaben. Kerrie, meine Frau, erscheint in immer anhaltender Bewegung, verloren, gefunden und wieder verloren, wir waren noch nach Jahren überrascht, uns am nächsten Morgen im gleichen Zimmer zu finden, wir hätten einen Fluß als Wohnung haben können oder einen Fluß in der Wohnung, was sich in meinem «Vergnügungsschiff» 1976 niederschlug. Damals war ich noch hoffnungslos verschlüsselt – ich kann nur in einem Vorher und Nachher denken –, meine Beziehung zu Kerrie war unbeschädigt, wir führten Frühstücksgespräche über das Leben: Das Leben ist ein Traum. Und über die Kunst: Wozu? Wegen des Ruhmes oder wegen der Auswirkung? Oder wegen des Traumes (das Leben ist ein Traum).

Oder: der Tod. Den stelle ich mir als eine große Ruhe vor. Ruhig? Ja, und langdauernd, das ist das Wort, eigentlich immerwährend, langanhaltend. Aber liebe Kerrie, rief ich dann aus, indem ich sie am Frühstückstisch umarmte, ist das deine Version: der immerwährende Tod.

In der sanftrotlackierten Küche in der Wilderich-Lang-Straße mit dem schwarzen Geschirr auf dem Tisch, träumt er das Leben. Wer? Er, sage ich, dein Tod träumt dir das Leben, das verstehst du eben nicht, Dummkopf.

Und warum.

Was weiß ich, rufe ich aus, unsereins träumt ja auch das unsinnigste Zeug.

Zu dieser Zeit hatten wir über alle Dinge dieselbe Meinung, so als seien unsere Meinungen füreinander geschaffen gewesen, so daß sie sich kein Mensch anhören konnte, ohne in eine gewisse Wut zu geraten. Getrennt waren wir gar nicht mehr denkbar, und zu den Vernissagen, von denen in München täglich drei stattfinden, wurden wir kaum noch eingeladen. Von Psychoanalyse hielten wir beide nichts. Von Kunst? Der Künstler, sagten wir, hat den brennenden Trieb, es ihm gleichzutun. Wem? Dem Tod, riefen wir aus, es dem Tod gleichzutun, der das Leben träumt: Das Leben ist ein Traum (ja, du Dummkopf).

Wenn ich sie damals hätte beschreiben sollen, hätte ich mich selbst beschrieben. Vielleicht im Blitz der Erinnerung auf dem Bahnhof Friedrichstraße.

«Tapfer» hätte ich sagen können: Sie hatte ungewöhnlich kleine und tapfere Ohren. Und sie ging und stand und kochte tapfer, morgens begann sie den Tag und beendete ihn abends tapfer, und zwar bisweilen auf eine nicht ganz ungefährliche Weise, wie das Kritiker O. auf einer der Münchener Abendgesellschaften eines Tages (bei Baumgart) erfahren mußte:

Ich hatte gerade einen schlechten Start mit meinem «Polarlichtschlitten», das heißt, die Kritiker schrieben unliebenswürdige Dinge, die ich in meiner Seele memorierte, um daraus die nötigen Lehren zu ziehen. Ich war wohl eingedenk meiner Selbstzufriedenheit, meiner Selbstbespiegelung und besonders eingedenk finaler Urteile: Grau verzichtet auf seine Leser, und: Grau in Grau und ohne Hoffnung. Und am finalsten: Grau faselt. Also war ich an dem betreffenden Abend deprimiert, die anwesenden Gäste hatten auch die Zeitungen gelesen und gingen vorsichtig mit mir und Kerrie um; sie trug ein weißes Wollkleidchen, das eine anwesende Freundin kommentierte: Ach, wieder in Weiß. Schlimmer, dachten wir, kann es gar nicht kommen.

Da stand aber nun der bekannte Kritiker O. in der Diele, möglicherweise gar nicht eingeladen, O. mit dem Glas in der Hand und etwas peinlich berührt, mich hier zu treffen, denn vor knapp zwei Tagen hatte er in einem Wochenspiegel – ich möchte jetzt nicht sagen, wo – unliebenswürdige Dinge über mich und mein Buch geschrieben. Na, es war bereits zehn

Uhr und meine Depression etwas eingenebelt, deshalb gestattete ich mir ein paar milde Blicke, er war ja jünger als ich, und es gelang mir sogar, am kalten Büfett in der Küche ihm ein Stück Braten wegzunehmen. Ohne daß er sich sonderlich provoziert zeigte, höchstens vielleicht meinen Fettfinger auf seinem Ärmel ansah, weiter bedrängt jedenfalls habe ich ihn nicht. Nein, schuld hatte dieses kleine Biest im schwarzen Paillettenjäckchen, das sich da einer dummen Doppeltechnik bediente, meinen Freund O. anzumachen und gleichzeitig mit mir zu sprechen. Das kleine Biest. Jedenfalls wandte sie sich mir voll zu, obwohl ich kaum Signale gegeben hatte (O. dagegen deutliche), Brust hatte sie gar keine, aber einen tiefen cremigen Ausschnitt vorne mit einer Rose in der Tiefe, und vielleicht hatte sich der Kritiker daran entzündet. Na, ich kenne die Technik und nahm ihn also mit der linken Schulter, während ich direkt frontal mit dem Mädchen ein Gespräch über Wolters neuestes Buch «Schwerstarbeit» begann, das gerade hervorragend kritisiert und das zu lesen alle Welt verpflichtet war, und eine Weile stand O. neutralisiert an meinem linken Ellenbogen.

Nun darf ich noch erklären, daß er, O., für seinen besonders penetrant beschwichtigenden Stil bekannt war: Der Grau kann nichts dafür. Und: Eigentlich sollte nun das langanhaltende Geschrei nach mehr Fleisch am Literaturgerippe auf Jahrzehnte hinaus befriedigt sein, hätte er nicht – ich – derart fettes Fleisch

geliefert. Und: Es drängt sich der Verdacht auf, daß Graus überquellende Masse Buch (bis dahin hatte er schon dreimal das Volumen gerügt) vergleichsweise tiefer liegend gegründet. – Hat er leibliche Probleme?

Man kann sich denken, daß mir beim Lesen die Luft weggeblieben war, ich bin nicht gerade schlank wie eine Tanne, aber mein Bauchansatz ist noch überschaubar, der Schreiber hatte sich wohl mehr von seinem eigenen Wortbild davontragen lassen. Aber immerhin so weit, daß ich Kerrie das bewußte Wochenblatt nicht zeigen mochte. Das sie dann sowieso einen Tag später von einer Freundin (wieder ganz in Weiß) zugesandt bekam – gut, das war gestern gewesen, heute stand Herr O. fröhlich an meiner Seite, offenbar in der Absicht, sich in mein Gespräch einzumischen, das ich mit der jungen Dame führte. Nun gibt es in dieser Hinsicht gewisse Regeln: In keinem, und zwar in gar keinem Fall ist es dem Autor gestattet, sich mit seinem Kritiker ins Benehmen zu setzen, sei es im positiven oder negativen Sinne, dieser könnte erschrecken. Selbst wenn man ihm für seine Liebe und Souveränität dankte. Andererseits aber ist es auch dem Kritiker keinesfalls gestattet, sich – wie etwa jetzt der Kritiker O. an meinem linken Ellenbogen – über seine Primärfunktion hinaus zu äußern:

Sie haben mir das doch nicht übelgenommen?

Ich und übel! Sollte ich mich hinstellen und meine Potenz beteuern, außerdem wäre es auch gar nicht gestattet gewesen.

Jetzt erinnere ich mich, glückste er (zweifellos angetrunken), Sie sind doch der Mann, der sich von keiner Kritik beeindruckt läßt, weil er sie gar nicht erst liest. Die zwanzig Verrisse.

Kaum, sagte ich, wie ich hoffte, einigermaßen schroff. Denn durch einen unerklärlichen und magischen Vorgang hatte sich bereits ein Kreis um uns gezogen, die Leute starrten. Wenn Sie mir unbedingt etwas mitteilen wollen, tun Sie es bitte schriftlich.

Und der die zwei guten immer sorgfältig bündelt, der sind Sie doch?

Der sind Sie doch! Herr, sagte ich, wenn Sie bitte weitergehen würden, sonst kommen Sie noch zu Schaden, ich wollte ihm wirklich helfen. Aber anscheinend sah er sich veranlaßt, den Pfahl noch tiefer zu treiben: Einen guten Rat werden Sie bestimmt annehmen. Nämlich. Bei allem Respekt eine kleine Abmagerungskur vielleicht, sagte er und wollte gerade in ein friedfertiges Lachen ausbrechen – natürlich im übertragenen Sinne zu verstehen –, schickte sich also gerade zu einem kleinen bequemen Gelächter an, als er ganz in seiner Nähe einen Laut vernahm. Und zwar hinter sich.

Ich hatte es ja kommen sehen, eigentlich wäre es meine Pflicht gewesen, ihn über seine Lage aufzuklären, zumindest über das Wesen der Spezies: Es war kein Knurren oder Fauchen, sondern nur ein eigentümlich kurzes und hohes Rasseln hinten in der Kehle, allerdings nicht ohne Schärfe. Und wenn er

jetzt etwas gebildeter gewesen wäre – neben seiner Lektüre schlechter Bücher –, hätte er es gleich richtig einordnen können, unverkennbar, wie es war: als den kurzen, ziemlich hohen warnenden Laut des Luchsweibchens, den es kurz vorher ausstößt. So aber warf er nur einen amüsierten Blick auf die Dame in seinem Rücken und schickte sich gleich darauf an – ich kann nur sagen, ohne jeden Instinkt –, den Pfahl noch ein Stückchen tiefer in die Wunde zu treiben.

Wenn Sie meinen Artikel nicht gelesen haben ...

Ich habe ihn nicht gelesen.

... können Sie nicht wissen, daß ich einen ganz guten Vergleich gezogen habe – – metaphorischer Art.

Sie haben geschrieben, mein Buch sei zu fett.

Sie haben ihn ja doch gelesen, freute er sich, ja, zu fett, sagte er träumerisch, zu fett habe ich eigentlich nicht geschrieben, ich habe geschrieben: Fett.

Gut.

Mit dem großen Buchstaben.

Ist ja gut, Mann, beschwichtigte ich ihn, denn ich hatte beschlossen, ihn nicht zu Schaden kommen zu lassen. Was ihn aber nur zu der Bemerkung veranlaßte:

Ist ja nicht gut, es hat einen fatalen Beigeschmack ...

Lieber nicht! sagte ich.

Nach Kasträ...

Nein.

Kastratenspeck.

Das war grob. Ich blickte Kerrie an, die hinter ihm

stand, und verneinte vorsichtig. Mir hat mal jemand, den ich vielleicht als Freund bezeichnen könnte, gesagt, es sei überhaupt unfair, sie frei mit mir herumzuführen. Oder sie in die Nähe von Leuten zu lassen, die nicht genügend auf sie vorbereitet seien, es sei gerade so, als käme ich mit der blanken Waffe. Wie die Dinge lagen, konnte ich meinem Freund nicht ganz unrecht geben, unfair mochte vielleicht nicht das richtige Wort sein, aber riskant traf zu. O. jedenfalls war nicht genügend vorbereitet, denn er setzte gerade zu einem neuen Ideenblitz an, wahrscheinlich um mir die Produktion meiner vergangenen sechs Jahre insgesamt vorzuhalten, als er die gut acht Zentimeter langen dolchartigen Krallen auf seinem Oberarm spürte, die, wie ich wußte, auch nur zur Warnung ausgestreckt waren, der eigentliche Schlag, der ihm das Gesicht wegnehmen würde, stand noch aus. Das war der Augenblick. Jetzt hätte jedes gesprochene Wort zu Eis erstarren müssen. Bei auch nur halbem Instinkt.

Gestockt hat er tatsächlich etwas.

Doch irgendwie meinte er wohl, seinen Satz zu Ende bringen zu müssen, und sagte: Dafür können Sie ja nichts, oder nein, sprach sogar den ganzen Satz aus: Laßt den Grau zufrieden, denn er kann ja nichts da... Iiauuuhhh!!

Da hat er also diesen unerhörten Ton von sich gegeben. Laut wie eine Dampfpfeife, und kein Wunder, daß er so laut geworden ist, hatte man ihn doch mit

seinem eigenen Kugelschreiber erstochen. Man hatte ihn – – tatsächlich mit dem Kugelschreiber – – man versuchte sofort alles mögliche, den Arzt zu holen, jede Art von Fürsorge und Pflege, jedenfalls wurde der Kritiker dann gehörig verwöhnt, jemand bot ihm sogar an, im Keller eine Partie Pingpong zu spielen, absurderweise, während man ihm doch in den Gesäßboden gestochen hatte.

Und Kerrie? Ich erwähne dies nur als Beispiel.

Mir blieb schließlich nichts anderes übrig, als mein Stück Malheur nach Hause zu schaffen oder doch erst einmal kräftig durchzuprügel. Denn so weit – Kulturbetrieb oder nicht Kulturbetrieb – hätte sie nicht gehen dürfen, erklärte ich ihr, während wir uns dann liebten und sechs Jahre lang nicht aufhörten, uns zu lieben, acht Jahre lang, ich spreche von der Gesamtdauer unserer Ehe. Ach so – sie hatte noch gesagt: Ich weiß, daß Sie nur Ihre Pflicht tun, Kulturbetrieb und alles, und dann erst hatte sie zugestoßen. So richtig in den Arsch.

*

Dabei war sie zart. Ein Persönchen. Enkelin einer tartarischen Großmutter, die es tatsächlich in ihrer Familie gegeben haben soll und die im Ersten Weltkrieg von den Bolschewiken verschleppt wurde. Und es war überhaupt nicht einzusehen, warum es ein böses Ende mit uns hätte nehmen sollen, aller Voraussetzung nach, ich meine, Kerrie hatte ihren Anteil si-

cherlich eingebracht und mehr als ihren Anteil. Bis sie eines Tages mit ihrer Idee nach Hause kam.

Ich will nicht sagen, daß wir die acht Jahre ganz für uns gelebt hätten, aber etwas individuell doch oder doch sehr individuell, auf jeden Fall aber in einem deutlichen Zweierverhältnis, wie ich es darzustellen versucht habe. Deshalb war es eigentlich der Beginn eines neuen Zeitalters, als Kerrie eines Abends nach Hause kam – am Morgen war sie noch im alten Zeitalter fortgegangen –, ihre Tasche auf den Tisch hieb und sagte: Kniepelchen, ich habe einen Gedanken: «Wir gehen in die Gruppe.»

Nun kam das nicht ganz so zufällig, denn die Damen dieser Zeit hatten schon seit längerem begonnen, Psycholiteratur zu lesen, das «Es» von Groddeck, die «Gestalt» von Orvin und die dunklen Fallsammlungen von Steckel, auch neuere Propheten wie Laing, der die Bewußtseinsweiterung als Mittel zur sozialen Umstrukturierung und umgekehrt predigte (und insofern irrte), und Noswitz' »Genesis« oder F.B. Gilligins «Psychodynamische Politik» (Politics of Psychodynamics), Bücher, die allgemein wie Raketen hochgingen – ich hätte auch so etwas schreiben sollen, statt dessen saß ich damals mit meinem «Fall der Svetlana K.» fest und konnte noch nicht mal einen Verleger für sie finden.

Nicht, daß ich mich nicht umgetan hätte. Ich weiß alles über den Urschrei und über das Sensitivity-Training, über das Aggressionsverhalten (bei Ratten in ge-

schlossenen Räumen), und ich wußte auch, was in München lief, S.P.O.T. und C.A.S.E., aber irgendwie machte ich mich da unmodern, mich ging das überhaupt nichts an. Ich erklärte Kerrie: Geh du zu deiner Psychodynamik, wenn es sein muß, mich läßt du zu Hause meinen Orest lesen (und hätte ich es getan!), was soll ich mich in meinem Alter noch auf die Couch legen.

Aber Schnöpfelchen, hatte sie mir entgegnet, du wirst dich doch nicht so unmodern machen, du wirst sehen, wir haben eine fabelhafte Gruppe gebildet, eine, wie du sie nicht jeden Tag zusammenbringst.

Und nicht beabsichtigte.

Aber doch, sagte Kerrie, die Leute werden dir gefallen, es sind ein Arztehepaar, eine technische Assistentin, ein Werbefachmann, er heißt Silfert, genannt Silvi, und er hat bereits Gruppenerfahrung. Als ob mich das beruhigte, soweit ich unterrichtet war, nahmen diese Gruppenerfahrungen bisweilen Ausmaße griechischer Tragödien an und endeten mit der Zerschmetterung aller Teilnehmer. Mit der vollständigen Zerschmetterung.

Hast du die Leute denn gesehen, fragte ich.

Nein, aber sie werden sehr nett sein, versicherte Kerrie, es sind ...

Ein Arztehepaar, eine technische Assistentin, ein Werbefachmann, ich weiß, sagte ich, er hat bereits Gruppenerfahrung und heißt Silvi (Silfert), das haben wir schon gehört; dazu noch zwei Studenten – und

wir, Kerrie und ich. Ich stelle aber fest: Es geschah ausdrücklich gegen meinen Willen. Oder was ich eigentlich sagen wollte, es war meine Schuld, weil ich die Sache nicht ernst genommen habe – ich hätte es besser wissen müssen.